Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 18. 10. 1936 | Nr. 41

Für die Tat — gegen die Phrase!

Die große Umwälzung der letzten Jahre, die in das Leben der Allgemeinheit ebenso wie in dasjenige jedes einzelnen eingegriffen hat, die uns alle erfaßte und mit einem neuen Lebenswillen erfüllte, kam zunächst nur durch die Vermittlung des Schrifttums an uns heran. Zeitungen, Zeitschriften und Bücher waren es, daneben aber auch das Radio, die uns alle zusammen das Geistesgut und die Lebenshaltung einer neuen Zeit vermittelten. Es ist nicht verwunderlich, daß vieles mißverstanden oder nach eigenem Wunsch ausgelegt wurde. Es ist nicht verwunderlich, daß die meisten sich von dieser Erneuerung nur das heraussuchten, was ihnen persönlich angenehm oder am bequemsten war. Und es ist nicht verwunderlich, daß unendlich vieles hierzulande wiedergegeben wurde, ohne den tiefen Sinn begriffen zu haben.

Wir können uns alle noch der Zeit erinnern, da das Saatkorn der neuen Bewegung kaum in die Menschen unserer Volksgruppe gelegt, als schon in egoistischem Machtkampf die Pflugscharen angesetzt wurden, um das Land erneut zu pflügen. Es kam, wie es kommen mußte — daß in dem Durcheinander des hereinbrechenden Bruderkampfes das Saatkorn des neuen Gedankengutes keine Zeit fand auszureifen. Im Moment stand das Unkraut der kleinlichen Erfolge und der kleinlichen Machtgelüste viel höher als die junge Saat. Es ist kein Wunder, daß mancher der Wirte diesen Mißerfolg wettmachen wollte, indem er über das Unkraut hinweg redete, statt es auszuroden. Man schuf der jungen Saat keine Luft, aber versuchte den Nachbarn davon zu überzeugen, daß man nur allein das beste Saatgetreide besitze!

Statt der Arbeit wurde der Wortschwall gepriesen, statt der Tat wuchs die Phrase.

Heute haben sich die Wellen des Kampfes gelegt. Heute ist es an der Zeit, ein wenig darüber nachzudenken, daß gerade wir, die Jungen verpflichtet sind, das Gedankengut des völkischen Sozialismus zu pflegen. Es ist die höchste Zeit, um der Welt um uns zu beweisen, daß wir in der Lage sind, die Worte in die Tat umzumünzen.

Mehr und mehr werden wir uns daran gewöhnen müssen, auf die Äußerlichkeiten zu verzichten. Wir werden weniger vom Sozialismus zu sprechen haben, und dafür die Verpflichtung empfinden müssen, ihn in die Tat umzusetzen. Die Not wächst von Jahr zu Jahr. Ganz gleich ob in der Stadt oder auf dem Lande bietet sich für jeden Gelegenheit anzupacken, um die Not zu lindern. Wir alle wollen helfen, wenn ein Bruder in Gefahr ist. Wir alle wollen uns einreihen in die großen Kolonnen unserer Wohlfahrtsorganisationen und dem Gespenst der Arbeitslosigkeit und dem grauen Elend eine Phalanx mutiger und entschlossener Menschen entgegenstellen. die alle gewillt sind, keinen Volksgenossen untergehen zu lassen.

Kameradschaftsabende sind schön. Auf Kameradschaftsabenden kann man sich mit den Freunden aussprechen und Lieder singen. Kameradschaftsabende können uns anfeuern. Aber die Veranstaltung derartiger Abende genügt nicht. Die Kameradschaft soll nicht nur dann bestehen, wenn man einmal in der Woche oder im Monat zusammenkommt. Die Kameradschaft soll immer vorhanden sein, im täglichen Leben und sich gerade in all den Kleinigkeiten des Alltags stets von neuem beweisen. Kameradschaft überwindet die Not. Dieses Wort, das zum Kampfruf der Deutschen Nothilfe für dieses Jahr geworden ist, gilt nicht nur für die Nothilfe allein.

Vom Opfern und vom Opferwillen wird so unendlich viel gesprochen und geschrieben. Aber wenn es darum geht, tatsächlich zu opfern, dann tauchen tausend kleinliche Bedenken auf, dann wird das eigene Ich noch immer in den Vordergrund gestellt und nicht überlegt, daß es tausende gibt, denen es noch sehr viel schlechter geht. Gewiß, die Ernte mag schlecht gewesen sein — denkt daran, daß es Menschen gibt, die nichts ernten konnten, weil sie nichts zu säen haben. Es ist möglich, daß ein Schicksalsschlag dich um einen Verdienst gebracht hat — denk daran, daß es andere gibt, die von viel größeren Schicksalsschlägen betroffen wurden. Sprecht nicht vom Opferwillen — beweist ihn lieber!

Auch von der völkischen Verbundenheit und von der Verbundenheit zur Scholle und zur Heimat wird so unendlich viel gesprochen. Und wie leicht ist es, diesen Worten untreu zu werden.

Es ist einmal an der Zeit darauf hinzuweisen, daß die Verinnerlichung des neuen Geistes Platz greifen muß in dem deutschen Menschen. Wir wollen zur Tat übergehen! Wir wollen opfern, helfen und uns gegenseitig stützen!

Und, Freunde, wir wollen über das, was wir tun nicht reden — wollen uns dessen nicht rühmen.

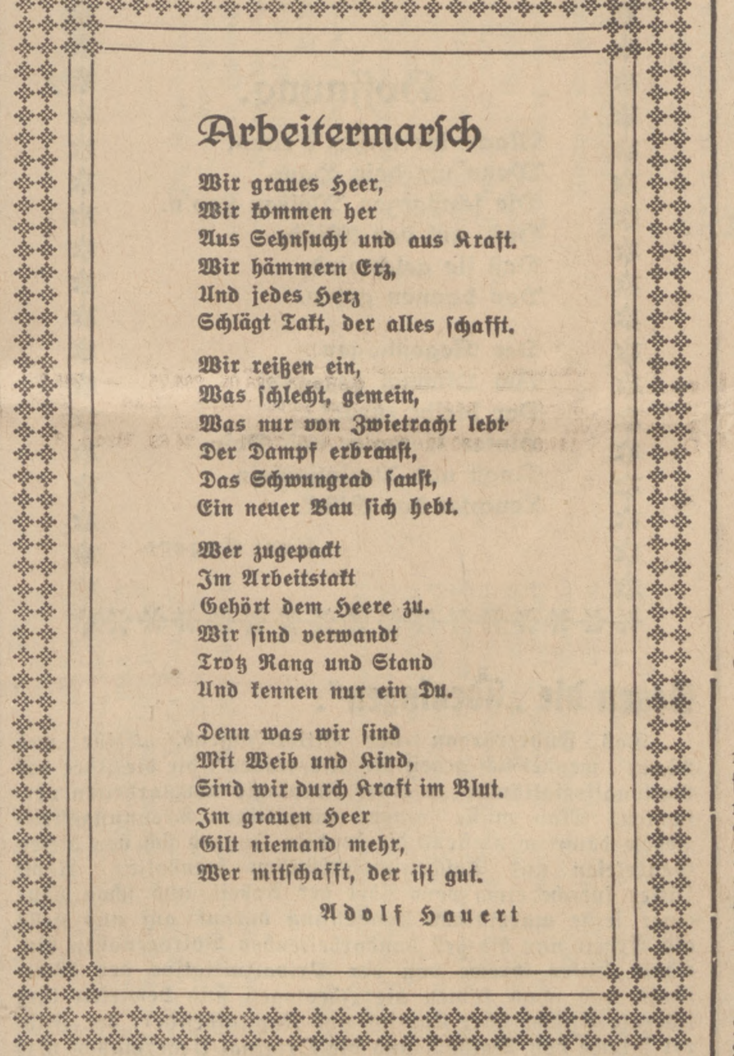
Dankwart.

Friedrich Just: / Der Wandale.

IV. Das Haus.

Als die Saat in die Erde gebracht ist, geht Fridubalth an den Bau des Hofes. Im Walde sucht der Zimmermann Amrat unter den hundertjährigen Kiefern die geradesten Stämme aus und zeichnet sie durch einen Axthieb an. Die ganze Sippe wird aufgeboten, schlägt die angezeichneten Bäume um und bringt die zurechtgestutzten Stämme ins Lager. Hier hebt ein fleißiges Hauen und Beilen an. Die Späne fliegen, und weiße harzduftende Balken werden ausgeschält.

Nun folgt ein fleißiges Messen und Zueinanderpassen. Fridubalth und Amrat sind vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Plan, besichtigen, messen, beraten. Indessen hat sich Fronimut, der Schnitzer, an einen entlegenen Ort zurückgezogen und schneidet versonnen die Ranken und Linien, in unendlicher Verflechtung und Verknotung mit Tierköpfen, die sich verbeißen, in die Hochsitzsäulen des neuen Hauses. Dem Thor sollen sie geheiligt sein. Darum muß der Hammer im Schnitzwerk eine hervorragende Rolle haben, und seine Böcke, Knirscher und Knisterer müssen ihre Köpfe und Hörner zeigen, verbunden mit dem brandroten Fuchs und den Blättern der roten Eberesche, die dem Donnergott geheiligt sind.



Arbeitermarsch

Wir graues Heer,
Wir kommen her
Aus Sehnsucht und aus Kraft.
Wir hämmern Erz,
Und jedes Herz
Schlägt Takt, der alles schafft.

Wir reißen ein,
Was schlecht, gemein,
Was nur von Zwietracht lebt
Der Dampf erbraust,
Das Schwungrad saust,
Ein neuer Bau sich hebt.

Wer zugepackt
Im Arbeitstakt
Gehört dem Heere zu.
Wir sind verwandt
Trotz Rang und Stand
Und kennen nur ein Du.

Denn was wir sind
Mit Weib und Kind,
Sind wir durch Kraft im Blut.
Im grauen Heer
Gilt niemand mehr,
Wer mitschafft, der ist gut.

Adolf Hauert

Mit den Stämmen, die zu den Beibauten bestimmt sind, wird nicht viel Wesens gemacht. Sie werden entästet und entrindet und dann zueinander gepaßt.

Theudegundis läßt sich zuerst eine Küche und ein Backhaus bauen. Die Knechte errichten in gewisser Entfernung einen Schafstall und in dem Gehölz nebenan einen Schweinekoben. Alle diese Bauten sind in kurzer Frist errichtet. Bohlenwände und ein Schilfdach darauf, dafür haben die Wandalen aus ihren nordischen Sitzen genügende Erfahrung und Übung. Ebenso wird die Vorratskammer aus Balken und Bohlen gezimmert. Zum Schutz gegen Mäuse werden die Pfosten auf große Steine gesetzt. Amrat ist ein vielgereister Zimmermann. Er hat unterwegs bei einem anderen Germanenstamm einen Webekeller gesehen. Damit will er sich jetzt den Frauen und Mägden gefällig zeigen. Der Webekeller wird in die Erde gegraben und ragt nur soviel hervor, um durch Luken Licht zu empfangen. Hier wird im Winter Dung aufgelegt und dadurch ein warmer Raum für die Frauenbeschäftigung geschaffen. Die Mägde schauen alle Augenblick nach, ob auch alles ordentlich und praktisch gemacht wird. Aber es ist mehr ein Schauen nach den Burschen und Knechten, und Scherz und Schäkern geht hin und her.

Als es zur Sommersonnenwende geht, hat Amrat das Holz zum Richten des Hauses fertig. Und Fronimut schneidet, zur Krönung das Sonnenzeichen ein, auf der einen Säule glückbringend nach rechts geringelt, auf der anderen schadenabwehrend nach links gewendet: das Hakenkreuz.

*

Auf den Tag vor der Sonnenwende ist das Richtfest gelegt. Bei Sonnenaufgang erscheint die Seherin Theudelindis mit den Rasseln, um die bösen Geister zu verscheuchen und bezeichnet den Platz, auf dem das Wohnhaus errichtet werden soll. Fridubalth, der Priester, hält den Hammer Thors über den gewählten Ort und spricht ein Gebet zu dem Gotte des Heimes um Gelingen. Dann beginnt ein fleißiges Schaffen und Bauen. Da alles zugepaßt ist, werden die Bohlen schnell in die Zapfen gefügt. Die Wände steigen. Feierlich werden die Hochsitzpfeiler von der Seherin gebracht, und ein Staunen über das wundervolle Schnitzwerk unterbricht für kurze Zeit das laute Schaffen. Als sie im Boden befestigt sind, wird das Dachgebälk darübergelegt. Bald flattert eine grüne Krone mit roten Bändern als Zeichen der Vollendung hoch oben auf dem First.

Im Innern wird auch flugs alles zur Feier hergerichtet. In der Mitte vor den beiden Hochsitzpfeilern werden Steine für den Herd zusammengetragen.

Gegen Abend ist alles fertig.

Die Luren werden geblasen. Fridubalth, der Priester, hat im Heiligen Ringe durch Reiben zweier Hölzer das Feuer entzündet. Das soll heute zuerst das Herdfeuer im neuen Hause anzünden und dann erst die Sonnenwendfeuer. Im Zuge geht es zu dem neuerrichteten Hause. Hier hält erst Amrat der Zimmermann eine kurze Ansprache, in der er Thor bittet, das Haus vor Blitz und Feuer zu bewahren. Dann schreitet die Seherin mit dem Feuer ins Haus. Aus ihrer Hand nimmt es Fridubalth und zündet auf dem neuen Herde die Flamme an. Dabei berührt er mit seinen Händen die Hochsitzsäulen und gelobt, der Platz am Herde solle heilig sein, solange das Haus stehen werde. Dann kommt Theudegundis mit ihren Töchtern und trägt den Braukessel und hängt ihn am Herde auf. Auch der ist den Göttern geweiht. Theudegundis hebt ihre Hände auf und bittet Thor, den Schützer der Eide, daß jedes Gelübde und jeder Schwur, der über dem Braukessel im neuen Hause getan werde, auch heilig und unverbrüchlich gehalten werde.

Godagis, der Älteste der Sippe, bringt Brot und Salz. Und hinter ihm trägt Gaumuth, der Jungführer der Gefolgschaft, einen großen Krug Met. Hunger und Durst sollen in diesem Hause allezeit Sättigung und Labung finden. Und Thor und die andern Götter wollen Speise und Trank segnen!

Nun wird der Stuhl des Hausherrn hereingetragen und zwischen die Hochsitzsäulen gesetzt. Tische und Bänke werden an den Wänden entlang gestellt. Fridubalth nimmt den Metkrug, gießt zuerst eine Spende für den Gott Thor zwischen die Hochsitzsäulen und trinkt dann auf gutes Gelingen und Gedeihen. „Hasdingheim" soll der neue Hof heißen. Dann weist er allen die Plätze an. Zu seiner Seite sitzen die Vornehmsten und Ältesten der Sippe, und jeder von ihnen hat einen besonderen kleinen Tisch. Das Gefolge reiht sich an größeren Tafeln und auf Bänken.

Frau Theudegundis und ihre Töchter schenken ein. Als es dunkel geworden ist, geht alles hinaus, um das Sonnenwendfeuer anzuzünden.

*

Theudofrid und Thrasamund treffen sich um Mitternacht vor dem Heiligen Ring. Wulfo hat zwei Schwerter geschmiedet, in allen Teilen gleich, als ob es Zwillingswaffen wären. Ein Schwert für Theudofrid, das andere für Thrasamund. Heute zur Sonnenwende wollen sie Blutsbrüderschaft machen. Unter Anrufung der Götter öffnen sie sich die Adern und vermischen gegenseitig das herausfließende Blut. Dann tauschen sie die Schwerter. „Bruder für Bruder in Not und Tod."

*

In den nächsten Tagen wird das Haus noch verschönert. Die Pfeiler und Bogen der Vorlaube werden mit roter Farbe gestrichen. Innen wird ein Flur aus gestampftem Lehm bereitet. Das Dach wird mit Schilf gedeckt. Auch wird um den Hof ein Zaun gezogen, dessen Eingangstor von Amrat besonders kunstvoll mit einem geschwungenen Bogen versehen wird. Darein ist das Zeichen des Hasdinge geschnitzt, der fliegende Pfeil, der die Rune der Asen quert.

Da nach dem Loswurf der Seherin die Ernte spät sein wird, läßt Fridubalth den Bau der Halle beginnen. Die soll besonders stattlich auf dem hervorragenden Platze des Hofes erstehen.

Von den anderen Sippen sind ebenfalls die Höfe eingerichtet worden. Aber nur einige haben gefügte Wohnhäuser erbaut und mit Namen benannt. So Hohinghausen und Fridingen. Andere haben nur Blöcke zusammengelegt und Rasenstücke darüber. Thrasagar ist mit seinen Wohnwagen von der Höhe herab in das Weichseltal gezogen und hat seine Wagenburg hart über den Wassern aufgestellt. Einen Namen seinem Wohnplatze zu geben hat er zornig abgelehnt. Die Götter seien böse über die Seßhaftigkeit der Bauern, und er selber sei noch böser. Wer es aufgebracht hat, weiß man nicht; aber alle nennen seinen Sitz hinfort „Bösendorf".

*

Indessen ist auch im Heiligen Ringe das Gotteshaus gezimmert worden. Als Zimmerleute für den Bau sind zwei geschickte Sklaven ersehen worden. Den einen ruft man „Rotfuchs" wegen seiner roten Haare und der großen Flecke im Gesicht, den anderen nennt man den „Cimber". Die beiden werden von der Seherin und ihren Gehilfinnen angeleitet, wie sie das heilige Bauwerk gestalten sollen. Nach Sonnenaufgang ist ein kleiner Raum für das Heiltum und davor ein größerer für das Opfermahl und den Minnetrunk der Gesippten.

Fleißig schaffen die Sklaven und richten alles zu. Die Frauen des Heiligen Ringes schneiden geheimnisvolle Runen in die Balken.

*

In der Sonnwendnacht trifft Theudelindis den Cimbern einsam und schwermütig am Rande des Heiligen Ringes an einer Buche sitzen und unverwandt in die Ferne schauen. Da sie barfuß geht, hat der Sklave sie nicht gehört. Er schrickt darum auf, als sie ihn anspricht. Sie fragt ihn, was sein Herz bedrücke und ob sie ihm nicht helfen könne. Er schüttelt traurig mit dem Kopf. „Mir ist keine Hilfe not. Mein Geschick habe ich mir selbst bereitet. Und da ich im Heiligen Ringe werke, ist mein Ziel gesteckt."

„Woher bist du, Fremdling, und wie hast du dein Geschick bereitet?" fragt Theudelindis teilnehmend. „Du, hehre Seherin, gleichst der, um deretwillen ich mir mein Schicksal gebunden habe." Der Sklave schaut unverwandt und wie entrückt zu der Seherin auf. „Laß es dir gefallen, daß ich dir kurz den Weg meines Leben schildere! Auf der cimbrischen Halbinsel hat meines Vaters Wohnhaus gestanden. Es lag auf der Höhe, und in der Ferne konnte das Auge das weite Meer schauen. Doch so weit auch der Blick von der Höhe die Ferne umspannen konnte, weit mehr als von den Häusern der Niederung, so war doch Boden und Ertrag oben viel geringer als in der Niederung. Unten war die fette Marsch und oben die magere Geest. Unten waren die Sippen reich, und oben waren sie arm. Mein Vater hatte auch Vieh, aber mit dem Marschbauern Ildigisel konnte er sich nicht messen. Ich aber war von Liebe entflammt zu Ildigerdis, der schönen Tochter des Ildinghofes. Und sie erwiderte meine Liebe. Aber der Freiwerbung setzte der Vater nur Spott entgegen. Da kam die gewaltige Sturmflut. Das Meer brauste, und der Sturm tobte. Die Wogen bäumten sich auf und sprangen auf das Ufer. Der Sturm heulte und trieb die Wildwasser über Äcker und Wiesen, über Höfe und Häuser. Wer sich nicht retten konnte, ward vom Wasser begraben. Da wurden die reichen Bauern in der Marsch mit einem Male arm; denn ihr Vieh blieb in den Fluten. Wir aber auf der Höhe hatten keinen großen Schaden und waren nun unter den Armen die Reichen.

Auch der reiche Ildigisel ward seines Hofes und Viehs beraubt. Wir nahmen ihn in unserem Hause auf. Er war untröstlich über den Verlust seiner Habe. Nun stieg mir die Hoffnung wieder warm im Herzen auf, daß ich die schöne Ildigerdis heimführen könnte. In der Zeit des Elends freilich sollte dem Vater noch nichts gesagt werden. Der aber musterte unser Vieh, und ich mußte ihm zeigen, welches davon mir gehörte. Dann fing er eines Tages so von ungefähr an zu reden: Ich hätte doch ein Auge auf seine Tochter Ildigerdis geworfen. Er hätte die Werbung ablehnen müssen, da Marsch und Geest unmöglich zusammenkommen könnten. Die große Flut hätte dieses Unmögliche nun vollbracht. Sein Wort aber könne er nicht zurücknehmen das sei eines Mannes unwert. Aber wir könnten die Würfel brauchen. Er setze seine Tochter Ildigerdis, und ich solle eine entsprechende Menge Vieh setzen. Ich war sofort mit Freuden bereit. Wir einigten uns mit zwei Worten über die Zahl des Viehs, Ildigisel bezeichnete jedes Stück noch besonders, und mir war kein Einsatz für Ildigerdis zu hoch. Die Würfel klapperten, und — ich hatte verloren. Nun wurde ein zweiter Einsatz an Vieh bestimmt, der Würfel entschied wieder gegen mich. So verlor ich meine ganze Habe, und Ildigisel wurde immer lustiger. Als ich nichts mehr an Hab und Gut hatte, gab ich mich selber zum Einsatz. Ildigisel gewann wieder, und ich war nun sein Sklave. Als mir die Haare geschoren waren, verkaufte mich mein Herrn Ildigisel sofort an einen durchziehenden Händler, ihm war an meinem Vieh und meiner sonstigen Habe genug. Ildigerdis winkte mir noch weinend mit der Hand, als mich der Händler abführte. Von dem Händler wurde ich weiter an die Wandalen verkauft. So bin ich zu euch gekommen. Was ich von meiner Heimat mitgenommen habe, ist nur der Name, mit dem ich gerufen werde: der Cimber. Meinen Namen als freier Mann habe ich auch durch das Würfelspiel verloren."

„Wie heißest du denn, Freund?" fragte Theudelindis.

„Ich hieß Agiwulf."

„Agiwulf, die Hoffnung bleibt."

„Hoffnung? Die Sonne nimmt ab."

„Aber deine Liebe ist geblieben. Dein Glaube muß nur bleiben."

Damit schreitet sie von dannen.

*

Rechtzeitig wird das Gotteshaus fertig. Am Thorstage vor der Ernte soll es eingeweiht werden.

Am Abend vorher ist Theudelindis zu ihrem Vater gegangen, um mit ihm, dem Priester des Stammes, die letzten Besprechungen über die Feier zu halten. Als sie nach beendigter Besprechung wieder dem Heiligen Ringe naht, hört sie einen angstvollen Menschenschrei, der in einem Röcheln erstirbt. Voller Ahnung läuft sie schnell. Als sie an das neue Gotteshaus kommt, sieht sie die Dienerinnen des Heiligen Ringes voller Geschäftigkeit um den Opferkessel versammelt. Der „Rotfuchs" liegt mit durchschnittener Kehle neben dem Kessel. Den „Cimbern" halten zwei der Weißhaarigen an den Armen und die dritte an den Beinen über den Opferkessel gebeugt, während ihm die vierte den Kopf zurückbiegt und mit dem Messer die Kehle durchschneiden will. Der „Cimber" wehrt sich mit keinem Glied und scheint die Schlachtung ergebungsvoll über sich ergehen zu lassen. Aber Theudelindis reißt der Opfernden das Messer aus der Hand. „Ich habe doch gesagt, daß Thor kein Menschenopfer zur Einweihung seines Heiltums begehrt, sondern daß ihm das Opfer des Rosses genügt."

„Theudelindis, du bist noch zu jung und unerfahren. Wir sind im Dienste des Gottes grau geworden. Keine Menschenhand außer dem Priester und den jungfräulichen Dienerinnen, die das Heiltum berührt, darf leben bleiben, sonst droht Unheil. So müssen die Sklaven sterben."

„Nein, das Opfer besteht nicht nur im Sterben, sondern auch im Leben zu heiligem Dienste. Der Cimber Agiwulf wird gefesselt und fürderhin Thor dienen im Heiligen Ringe."

„Wir müssen nach der alten Weise der Gottesverehrung verfahren, da wir die Hüterinnen des Heiligen Ringes sind. Und die alte Weise verlangt das blutige Opfer."

„Ich bin zur Seherin bestellt und habe den Willen der Gottheit zu erfragen. Thor will das Lebensopfer des Dienstes. Das hat mir das Loswerfen offenbart. Agiwulf bleibt im heiligen Dienste."

Am anderen Morgen liegen zwei von den greisen Dienerinnen des Heiligen Ringes mit durchschnittenen Kehlen am Opferkessel. Die beiden anderen sind verschwunden.

Zu der Einweihung des neuen Gotteshauses sind nicht alle Sippen des Stammes erschienen. Thrasager hat sagen lassen: Seit dem Verschwinden des Heiltumes des göttlichen Zwillingspaares bestehe kein gemeinsames Stammesheiligtum mehr. Der Pflug sei ein Heiltum für Knechte. Fridubalth sei nur zum Führer für Wanderung und Kampf erwählt. Dem Meister des Pflügens und Säens könnten die Sklaven gehorsamen, aber nicht die Freien. So müsse und könne er sich der Feier fernhalten, zumal die Einweihung doch nicht mit einem rechten Opfer, wie es den Göttern wohlgefällig sei, vollzogen werde. Bis wieder ein rechtes Stammesheiltum geschaffen werde, halte er es mit dem Hauspriestertum und habe an dem gegenwärtigen Rastorte der Thrasinge an der Weichsel dem Kriegsgotte Tyr eine Opferstätte bereitet. An allem Zwiespalt sei die Siedelung schuld.

Fridubalth hört die Absagen zur Einweihungsfeier unbewegt an. Die Einweihung des neuen Gotteshauses findet in kleinerem Kreise statt. Ein Schimmel des Heiligen Ringes wird geschlachtet und die erschienenen Sippengenossen sitzen in dem neuen Hause, essen und trinken dem Gotte Thor die Minne.

Hoffnung.

Mach' dir nichts d'raus,
Wenn um dein Haus
Die schwarzen Wolken steh'n.
Hoff' auf den Wind,
Daß sie geschwind
Von dannen geh'n.

Der Regenbogen,
Am Himmel gezogen,
Der bleibt zurück.
Hinter Kummer und Pein,
Angst und Verlassensein
Leuchtet das Glück.

Kurt Eggers.

Gegen die „Ideologen".

Das Führerorgan der Hitler-Jugend, „Wille und Macht", wendet sich gegen die „Ideologen", die die Idee des Nationalsozialismus zu einer Ideologie umzuarbeiten versuchten. Man müsse einen endgültigen Trennungsstrich ziehen, damit wenigstens die deutsche Jugend sich von diesen Gaukeleien und Taschenspielerkünsten fernhalte. Adolf Hitler spreche etwa vom Adel der Arbeit, und schon baue einer seine marxistische Einstellung darauf auf und stelle als Arbeit nur die der handarbeitenden Volksgenossen hin. Adolf Hitler spreche von der Privatinitiative der Wirtschaft, und schon kämen die Ideologen und bewiesen ihre liberale Ansicht über Kapital und Kapitalbesitzer; der Führer spreche von Walhall, und die Original-Urgermanen verlangten, daß in Deutschland wieder überall altgermanische Thinghäuser usw. gebaut werden müßten, in denen das Volk den Geist von Walhall in Form von schlechten Ausdünstungen genießen solle, weil es nicht naturgetreu sei, daß diese Volkshallen sich hoch über die Erde erhöben und im Gegensatz zu früher Ventilation hätten. Der Führer sage, das Dritte Reich werde ein Bauernreich sein, und schon kämen die Interpreten und erklärten darauf, das deutsche Volk werde ein Volk von Bauern sein, so daß also derjenige, der nicht Bauer sei, nur ein halber Mensch sei. Folgerichtig entwickelten sie weiter, daß das Heer ein Bauernheer und die Kultur nur eine Bauernkultur sein könne. Daraus entstünden dann komische Situationen, wirklichkeitsfremder Trachtenkult. Oder Architekten reichten Baupläne für moderne Bauten im Stile des fachwerkbauenden Mittelalters ein, weil man eine Angleichung an eine mittelalterliche Stadt wünsche. Warum wohl, dürfe man fragen, baue der Führer nicht die Reichsparteitagsbauten im Stile Alt-Nürnbergs?

Es komme so weit, daß der frühere Leiter eines studentischen Verbandes Band und Mütze mit handwerklichem „Brauchtum" gleichstelle, um seine Erhaltung und Verewigung durchzusetzen. Diese sinnverwirrenden Auswüchse müßten einmal aufhören, die uns angeborene Ehrfurcht vor den Leistungen unserer Vorfahren gebiete uns, solche Taschenspiele und Kunststücke einiger Ideologen als das hinzustellen, was sie in Wirklichkeit seien, nämlich Ausgeburten romantischer Heiliger oder Produkte raffinierter Gegner des Nationalsozialismus.

Germanen in Pommern.

Ein bedeutsamer Fund aus deutscher Frühgeschichte.

Mitten im Gebiet der ehemaligen Wehranlagen der mittelalterlichen Stadt Bahn in Pommern im Kreise Greifenhagen fand der Erbhofbauer Pose ein vorgeschichtliches Grab. Er meldete den Fund dem staatlichen Pfleger für Bodenaltertümer, so daß das Pommersche Landesmuseum in Stettin durch Hans J. Aggers das Grab genau untersuchen lassen konnte. Das Ergebnis war überraschend. Der Ausgräber fand ein germanisches Fürstengrab aus der Zeit um 1000 v. Chr., und dieses Grab gibt gewisse Aufschlüsse über die Besiedlung Pommerns durch germanische Stämme. Obwohl das Grab nur wenige Meter vom Zuge der mittelalterlichen Steinmauer entfernt und in einem seit Jahrhunderten in Kultur befindlichen Gartenland lag, war trotzdem der Kern der Bestattung erhalten geblieben. Die Grundfläche dieses Grabes bildete ein sehr sauber gefügtes rechteckiges Pflaster, das aus mehreren Schichten aus Steinen, Kies und Lehm erbaut war. Darüber hat sich einst ein Holzdielenbelag befunden, der den Boden der hölzernen Grabkammer bildete. Die überaus reiche Ausstattung des Grabes mit Beigaben wies darauf hin, daß der Tote einst ein Fürst gewesen sein muß. Dieses Grab war viel reicher ausgestattet, als die gewöhnlichen Gräber der gleichen Zeit, die in Pommern, aber auch sonst im germanischen Gebiet gefunden worden sind.

Ist an sich die Aufdeckung eines Fürstengrabes, wie Pastenavi in „Germanien" ausführt, schon von großem Wert, so hat dieser Fund noch deshalb ganz außerordentliche Bedeutung, weil er zum ersten Male gestattet, den Zeitpunkt der germanischen Besiedlung Mittel- und Ostpommerns festzulegen. Frühere Funde reichten dazu nicht aus, vor allem deshalb, weil sie nicht umfangreich genug waren. Auf Grund der im Fürstengrab zu Bahn gefundenen Einzelstücke ergab sich, daß unsere Vorfahren zwischen 1200 und 1000 v. Chr. Mittel- und Ostpommern durch Landnahme germanisch machten. Vor 1200 v. Chr. bildete die Oder die Ostgrenze des Germanengebietes. In Pommern gab es damals zwei sich durch die Funde deutlich voneinander abhebende Volksgruppen, eine mittel- und eine ostpommersche, wobei die östliche Gruppe bis zum Samland hin verbreitet war. Die germanische Landnahme nach 1200 v. Chr. scheint im wesentlichen friedlich erfolgt zu sein, da die alten vorgermanischen Grabsitten und eigentümlichen Grabbeigaben nicht plötzlich verschwinden, sondern mit nordisch-germanischen zusammen auftreten. Auch die alten Handelsbeziehungen mit dem Süden sind dabei erhalten geblieben, wie die Funde in dem neuentdeckten Grab zeigen. An Hand der Funde konnte Aggers sogar wahrscheinlich machen, daß die germanische Landnahme in Mittelpommern von Dänemark und in Ostpommern von Schweden aus erfolgte. Wenn etwa tausend Jahre später die Burgunder, Rugier und Goten, von Skandinavien kommend, sich in Ostdeutschland ansiedelten, so folgten sie also nordgermanischen Gepflogenheiten.

Herbergen für Jugend aus aller Welt

in Deutschland.

In allen Teilen Deutschlands sind neue Bauten für die Jugend emporgewachsen. In Bayern und in Schlesien, in Thüringen und im Rheinland — überall werden in diesen Tagen 50 eben fertiggestellte Jugendherbergen ihre Pforten der wandernden Jugend aus aller Welt öffnen. Mustergültige Häuser sind es, die den Wanderer, wenn er nach stundenlangem Fußmarsch oder nach einer kilometerweiten Radfahrt müde in das Heim kommt, so aufnehmen, daß er sich in kurzer Zeit geborgen und wie zu Hause fühlt. Weiße Leinenschlafsäcke liegen auf den sauber hergerichteten Betten, und die Tagesräume mit ihren langen Bänken und den blitzblanken Tischen laden zu einer kleinen Stunde des geselligen Gedankenaustausches und des kameradschaftlichen Zusammenseins ein.

*

Eine der schönsten Herbergen trägt den Namen des Führers und Reichskanzlers. Hoch oben in den Bergen liegt sie dicht bei Berchtesgaden. Alte Bäume umstehen das Haus, das im Stile der bayrischen Bauernhäuser erbaut ist. Weit geht der Blick hin über die Täler und über die ragenden Berggipfel. Ferne Schneehäupter blicken freundlich auf das Haus herab, das soeben seinem Zwecke übergeben worden ist.

Ein wenig weiter nach Westen, gleichfalls in dem schönen bayerischen Alpenlande ist ein zweites Jugendhaus errichtet worden. Malerisch liegt am Walchensee die Herberge, die auf den Namen „Baldur von Schirach Jugendherberge" getauft worden ist. Urfeld ist der nächste Ort von dem Hause, das nicht fern vom Ufer des Sees, von herrlichen Fichtenwaldungen eingebettet ist. Auch bei dieser Jugendherberge hat sich der Architekt dem Stile, den die Landschaft bestimmt, gefügt. Wie bei der „Adolf Hitler Herberge" ist auch das Haus am Walchensee im Stile der bayrischen Bauernhöfe erbaut. Weit umläuft ein Vorbau das Haus, auf dem in wenigen Wochen schon die Jungens und Mädels in der Sonne sitzen werden und den Blick über Wald, See und Berge gehen lassen. Schirmend streckt sich das Dach bis weit über die Balkone und die Umbauten.

*

Genau wie in Bayern und in allen anderen Teilen Deutschlands sind auch in Ostpreußen am gleichen Tage eine Reihe neuer Jugendherbergen dem Verkehr übergeben worden. In Hohenstein steht die schönste von ihnen. Ihr Name erinnert an die große Schlacht des Weltkrieges im Osten, er erinnert an den toten Feldherrn und Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. Es ist die „Tannenberg Jugendherberge". Schlicht und klar in seiner Linienführung, wie es die herbe Landschaft Ostpreußens fordert, schaut der Bau in das Land. Große, helle Fenster geben den Blick aus den Tagesräumen frei, und die bunten Fensterläden klappern leise in dem kühlen Herbstwinde, der über die endlosen Wiesen streicht. Ein fester Holzzaun, aus ostpreußischen Stämmen gefügt, umschließt das Grundstück.

*

Und wieder blicken wir nach dem Westen. Die altehrwürdige Universitätsstadt Tübingen hat eine neue Großjugendherberge errichtet. Zuckend spiegeln sich im Wasser die vielen Lichter aus den Fenstern, und über das Haus hinweg grüßen die alten Türme und die Kirchen der Stadt. Dichte Baumgruppen klettern daneben den Hang empor und beschatten Dach und Giebel der Herberge.

Vom Lande der Schwaben geht die Reise nach dem Schwarzwald. Überall säumen neue Herbergen den Weg, und überall laden neue schöne Häuser zu Rast und Ruhe. Am Titisee im Herzen des Schwarzwaldes liegt die „Franz Xaver Schwarz Jugendherberge". Schon von weitem geht der Blick über eine große Wiesenfläche — umstanden von Bäumen und Büschen — nach dem Hause. Der zweistöckige Bau atmet Frieden und Behaglichkeit. Wer hier seine Ferien verbringen wird, für den werden die Tage zu einer Zeit tiefster Erholung und endgültiger Ausspannung mitten in der Ruhe des rauschenden Waldes und an dem glitzernden Spiegel des wellenden Wassers werden. Würzig riecht die Luft nach Wald und Morgentau, und singende Vögel hängen hoch oben in der blauen Luft. Nordöstlich geht die Reise vom Schwarzwald nach Detmold. Auch hier wurde der wandernden Jugend ein neues Haus gegeben. Glatt und hell strahlen die weißen Wände das prallende Sonnenlicht über den kleinen Hang, auf dem der Bau entstand. Lustig blicken fünf kleine Dacherker über das Land. Ein kleiner Vorbau — mehr ein Sonnendach — ladet zum Rasten ein und grell fallen die Schatten der Haltebalken über den Kies der Wege und das Gras des Rasens.

Wo der Weg den Wanderer auch heute hinführen mag, an zahlreichen Stellen des deutschen Landes, in allen Gauen, in Städten und Dörfern findet er die sauberen Häuser, die unsere Jugend aufnehmen und beherbergen. Mit strahlenden Augen erzählen hier die Jungen und Mädel von ihren Fahrten. Und noch lange Jahre später, wenn ihnen der Beruf nicht mehr die Zeit zu Wanderungen läßt, werden sie an jene Tage dankbar zurückdenken, die ihnen die Jugendherbergen bescherten.